

*Goldenes Priesterjubiläum
von Weihbischof Dr. Thomas Löhr
Dom zu Limburg
Limburg an der Lahn, 11. Oktober 2026*

*Lieber Bischof Thomas,
lieber Bischof Georg,
liebe Brüder im geweihten Amt,
liebe Schwestern und Brüder im Herrn!*

Die Einladung, heute und hier, in diesem schönen Limburger Dom, die Predigt zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum von Bischof Thomas zu halten, hat mich mit *Dankbarkeit* und einer gewissen *Verlegenheit* erfüllt. *Dankbarkeit*, weil es eine Ehre ist, an einem solchen Tag das Wort Gottes auslegen zu dürfen. *Verlegenheit*, weil fast zwanzig Jahre zwischen uns liegen. Als Thomas Löhr am 10. Oktober 1976 zum Priester geweiht wurde, hatte ich noch nicht einmal die Grundschule begonnen. Und auch in diesem Augenblick fühle ich mich eher wie ein «*Baby-Bischof*», dem eine nicht ganz leichte Aufgabe anvertraut worden ist.

Und doch: Je länger ich darüber nachgedacht habe, desto mehr ist mir aufgefallen, wie viel uns beide eigentlich verbindet. *Wir sind beide Frankfurter* – er aus Nied, ich aus Rödelheim, zwei Stadtteile, die gerade einmal ein paar Kilometer voneinander entfernt liegen. *Wir haben beide in Rom, bei den Jesuiten an der Gregoriana, studiert* und dort gelernt, dass die Kirche viel größer ist als unser Bistum, unsere Sprache, unsere Gedankenwelt. *Wir waren beide über viele Jahre Regens eines Priesterseminars* und haben junge Menschen auf dem Weg zum Priestertum begleitet – ich glaube, das ist eine der faszinierendsten Erfahrungen im Leben eines Priesters: Teil eines Weges zu sein, eines Prozesses, in dem langsam eine priesterliche Persönlichkeit heranreift und hervorgeht. *Wir kennen beide das Leben in einer Diözese zwischen pastoraler Arbeit und Kurie, zwischen der Nähe zu den Menschen in einer Gemeinde und jenen ganz eigenen Dynamiken und Atmosphären, die es in den Ämtern eines Bistums gibt.* Was uns aber vielleicht am tiefsten verbindet, *ist die gemeinsame Spiritualität des heiligen Ignatius*: Gott in allen Dingen suchen und finden; unterscheiden, was im Alltag von Gott kommt; das eigene Leben und den eigenen Dienst ganz auf Christus und sein Evangelium hin verstehen – diese *Christusbezogenheit* ist der Kern.

Denn wenn man auf fünfzig Priesterjahre zurückschaut, dann zählen am Ende, glaube ich, nicht die Ämter: *Kaplan, Subregens und Regens, Pfarrer und Bezirksdekan, Leiter des Seelsorgeamtes, Weihbischof*. Das sind Stationen, und jede war sicherlich wichtig. Aber was einen Priester trägt – durch alle Stationen hindurch –, ist etwas anderes: *dass er Priester ist und dass sein Leben in Christus verankert ist*. Die Mitte ist Christus und sein Evangelium. Alles andere ist *Dienst an dieser Mitte*.

Und diese Mitte hat Bischof Thomas wohl schon vor fünfzig Jahren benannt, als er sich seinen Primizspruch wählte. Er steht in der zweiten Lesung (vgl. 2 Kor 4,6-10), die wir eben gehört haben: *«Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt»* (2 Kor 4,7). So lautet der Vers in der heutigen Einheitsübersetzung. Du hast mir gesagt, lieber Thomas, dass dieser Vers damals noch in der älteren Fassung stand: *«Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen»*.

Gefäße aus gebranntem Ton, aus Erde – so lautet der Ausdruck des Paulus im Griechischen. Gefäße aus Ton: Das war in Korinth das billigste Geschirr, das es gab, das Töpferprodukt für jeden Tag; ja, sicherlich sehr zerbrechlich, weil eben aus Erde gemacht. Es erinnert an den zweiten Schöpfungsbericht, in dem Gott den Menschen aus Erde vom Ackerboden formt und ihm den Lebensatem einhaucht (vgl. Gen 2,7). Der Mensch ist *«adam»* von der *«adamah»*, Erdling vom Erdboden. Das ist unsere Herkunft. Das ist das Material, mit dem Gott arbeitet.

Gott legt seinen Schatz nicht in ein goldenes Gefäß. Er legt ihn in Ton. Und Paulus sagt, warum: *damit sichtbar wird, dass die Kraft von Gott kommt und nicht von uns*. Der Apostel beschreibt hier keine fromme Theorie, sondern seine eigene, schmerzhaft gewonnene Erfahrung: den Abstand zwischen dem, was er ist, und dem, was er trägt. Wenige Kapitel zuvor hatte er die beunruhigende Frage gestellt: *«Wer ist dazu fähig?»* (2 Kor 2,16). *«Wer ist dazu fähig, dieses Amt auszuüben?»*, fragt sich Paulus. Jeder Priester kennt diese Frage. Jeder, der am Altar steht, Schuld vergibt, Kranke salbt, ein Wort Gottes auslegt, weiß: *«Das übersteigt mich doch eigentlich»*. Und Paulus antwortet nicht: *«Streng dich mehr an, dann wirst du dem Schatz gerecht»*. Nein, er antwortet: *Gerade in deiner Begrenztheit will Gott etwas von sich zeigen*.

Ja, ich glaube, liebe Schwestern und Brüder, dass wir oft damit beschäftigt sind, unsere Grenzen zu verstecken. Wir wollen ein ideales Bild von uns abgeben; oft schämen wir uns für unsere Schwächen und projizieren gern auf andere, was wir an uns selbst nicht annehmen können. Gott wählt den umgekehrten Weg. Er bevorzugt den Ton, die Erde. Er handelt nicht *trotz* unserer Grenzen, sondern *durch* sie hindurch. Papst Leo XIV. hat es in diesem Jahr in seiner Botschaft an die Priester so gesagt: *«Wir sind begrenzt und unvollkommen, oft von Schwäche und Müdigkeit, manchmal von Verletzungen gezeichnet. Wie kann ein menschliches Herz, das so schwach*

ist, auf einen so hohen Ruf antworten?» (Leo XIV., Botschaft an die Priester anlässlich des Weltgebetstags zur Heiligung der Priester, 12. Juni 2026).

Die Antwort des Apostels Paulus lautet: indem wir uns bewusst sind, dass Gott *durch* unsere Grenzen hindurch wirkt. Ein Gefäß, das voll ist von sich selbst – *von der Sorge um Ansehen, von Vorurteilen, von Ansprüchen* –, hat keinen Platz mehr für den Schatz Gottes. Priester sein bedeutet: *Ton werden und bleiben*. Sich formen lassen von Gott, von den Menschen, von den verschiedenen Situationen. Leer genug bleiben, dass Christus Raum hat.

Unsere *Menschlichkeit* ist das Gefäß, durch das Christus zu den Gläubigen gelangt. Dazu sind wir geweiht und vom Geist gesalbt: damit durch unser *ganzes Sein* – durch unseren Mund, unsere Hände, unsere Blicke, die Züge unserer Persönlichkeit, unser Verhalten und unsere Gefühle – die hingebende Liebe Christi zu allen gelangt; eine Liebe, die nicht besitzen will, sondern sich selbst mit Freude und ohne Vorbehalt verschenkt.

Liebe Schwestern und Brüder, wir wissen aus eigener Erfahrung, woran man ein Menschsein erkennt, das nicht genügend geformt worden ist: *an einem übersteigerten Bedürfnis, über andere zu bestimmen; an ständiger, manchmal aggressiver Verstimmung; an der Unfähigkeit, sich mit anderen zu freuen oder ein Kompliment zu machen; an fehlender Wärme und Empathie; an einer Bitterkeit, die Herz und Beziehungen lähmt*. Zugleich sind wir alle wohl Priestern mit einem großen Herzen begegnet – und wissen daher, was es bedeutet, ein Menschsein zu besitzen, das wie Ton in den Händen eines kundigen Töpfers geformt wurde: eine Menschlichkeit, die Freude, Gelassenheit und Frieden ausstrahlt, zuhören kann und großzügig dient.

Ich habe mir von Menschen, die Bischof Thomas seit Jahrzehnten kennen, erzählen lassen, wie sie ihn erleben. Ein sehr kluger Mensch, aufmerksam gegenüber seinen Mitmenschen; bei allem ein «Diplomat», der immer nach Wegen sucht, eine Lösung ohne Konfrontation zu finden. Zurückhaltend und überlegt. Mi wurde gesagt: *«er trägt sein Herz nicht auf der Zunge»*. Einer, der vorausdenkt, um Pannen zu vermeiden, und der auch in Konflikten vermittelt, ohne seine Überzeugung aufzugeben. Das ist, wenn man so will, *ein Gefäß aus Ton*, das sich nicht selbst in den Vordergrund stellt. Und genau deshalb kann man an ihm etwas von dem sehen, was dieses Gefäß trägt.

Ich glaube, das gilt in besonderer Weise für den Dienst, den Thomas Löhr seit vielen Jahren tut: *den Dienst des Weihbischofs*. Ein wahrhaft eigentümliches Amt: Man trägt die Bischofsweihe in ihrer ganzen Fülle – und steht doch immer einen Schritt hinter dem Diözesanbischof. Man firmt, weiht, visitiert, begleitet den Klerus und weiß zugleich: Die letzten Entscheidungen trifft ein anderer. Ein Weihbischof muss loyal sein zu seinem Bistum und zu Bischöfen, die er sich nicht ausgesucht hat, ohne sich selbst zu verleugnen – und seine Überzeugung einbringen, ohne sie gegen den

anderen auszuspielen. Wer dieses Amt lange und treu ausübt, lernt, was Paulus beschreibt: nicht das Gefäß zu sein, das *glänzt*, sondern das Gefäß, das *trägt*. Darin zeigt sich eine zutiefst priesterliche Haltung – *die Bereitschaft, Zweiter zu sein, damit Christus der Erste bleibt*. Johannes der Täufer hat sie in einen Satz gefasst: «*Er muss wachsen, ich aber geringer werden*» (Joh 3,30).

Lieber Thomas, du hast diesen Satz über Jahre hinweg gelebt. Dafür darf dir dieses Bistum dankbar sein. Auch deshalb dürfen wir heute Fest feiern und uns vom Herrn an seinen Tisch eingeladen wissen. Sowohl die erste Lesung aus Jesaja (vgl. Jes 25,6-10a) als auch das Evangelium (vgl. Mt 22,1-10) sprechen von einem Geschenk, von einer Einladung zu einem Festmahl, zu einem Tisch der Freude und des Glücks, den der Herr selbst für jeden von uns bereitet hat. Wir sind gerufen, uns der vielen Gaben bewusster zu werden, die der Herr uns geschenkt hat und schenkt – angefangen beim Geschenk des Lebens, des Glaubens; beim Geschenk, Kinder Gottes zu sein, beim Geschenk der Priester inmitten seiner Kirche. Gott ist in der Geschichte gegenwärtig, und das Reich Gottes gleicht einem Fest, zu dem alle eingeladen sind, niemand ausgenommen. «*Ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein*» (Mt 22,9), sagt Jesus im Matthäusevangelium – Böse und Gute, heißt es. Niemand ausgeschlossen.

Hier wird sichtbar, wofür es Priester gibt. *Gott will Vater aller Menschen sein*, und wie einen wirklichen Vater drängt es ihn gerade zu den Kindern, die glauben, keinen Platz an seinem Tisch zu haben. Dazu braucht er Diener, die an die Straßenecken gehen. Dazu braucht er Menschen, die den Tisch decken, an dem er selbst die Speise ist. Das ist das Besondere des priesterlichen Dienstes, von dem das Zweite Vatikanische Konzil spricht (vgl. LG, n. 28): Der Priester verkündet nicht nur die Einladung, er stellt das Hochzeitsmahl selbst auf den Tisch. Brot und Wein werden durch seinen Dienst Leib und Blut Christi, und das Geheimnis des Kreuzes wird auf dem Altar unserer Gemeinden gegenwärtig. Er bringt Christus zu den Menschen – nicht nur im Bild, sondern wirklich: in der Eucharistie, in der Vergebung der Sünden, in dem Wort, das mit Vollmacht gesprochen wird.

Darum dürfen wir heute, ohne alle Standesrhetorik und ohne jedes Überlegenheitsgefühl, mit Freude sagen: *Die Kirche braucht Priester*. Und wir dürfen um sie beten – für das Bistum Limburg, für mein Bistum Albano wie für jede Diözese der Welt. Gewiss ist die Taufe die Wurzel aller Berufungen in der Kirche, und in den letzten Jahrzehnten haben wir gelernt, die Bedeutung der Laiendienste in der Kirche immer mehr zu erkennen und wertzuschätzen. Zugleich macht dort, wo in den Pfarreien die ständige Präsenz eines Priesters fehlt, das echte Gespür des Volkes Gottes das Bedürfnis nach Priestern geltend, die in der Eigenart ihres Dienstes doch unersetzlich bleiben.

Während wir also für die fünfzig Priesterjahre unseres Bruders, Bischof Thomas, Dank sagen, *beten wir für alle Priester und um geistliche Berufungen*: Gott ruft alle und will Vater aller Menschen sein, niemand ausgenommen; aber er braucht Diener, die mit ihm zusammenarbeiten. Zerbrechliche Diener, die sich jedoch von ihm formen lassen und die wissen – wie der heilige Ignatius sagen würde –, dass gilt: «*Deus semper maior*», Gott ist *immer* größer. Größer als unsere Erfolge, größer als unsere Enge, größer als der Ton, aus dem wir gemacht sind. In unserem armen Menschsein liegt ein Schatz, und dieser Schatz heißt Jesus Christus. Alles Gute, lieber Thomas – der Herr Jesus Christus schenke dir Kraft, Gesundheit und Gnade. *Amen*.

✠ Vincenzo Viva
Bischof von Albano